

FACHTAGUNG 50+ Jahre Legasthenie-Zentrum Berlin e.V.

Vortrag von Prof. Klaus Hurrelmann, Professor of Public Health and Education, Hertie School – University of Governance Berlin

Bildung, Teilhabe, Lernen -

Warum die Arbeit des Legasthenie Zentrums Berlin durch die Corona-Pandemie noch wichtiger geworden ist

1. Die Pandemie beeinträchtigt alle Entwicklungsaufgaben

Die Corona-Pandemie hat die junge Generation ganz besonders stark aus dem Rhythmus gebracht. Die Persönlichkeitsentwicklung von Kindern und Jugendlichen verläuft nicht nur auf der intellektuellen und kognitiven Ebene, sondern ebenso intensiv im Bereich der körperlichen, seelischen und emotionalen Selbst- und Fremdwahrnehmung. Beide Bereiche hängen auf das Engste miteinander zusammen. Eine Orientierungshilfe bietet die interdisziplinäre Sozialisationstheorie, die einzelne Gruppen von „Entwicklungsaufgaben“ herausarbeitet, vor denen junge Leute stehen (*Hurrelmann und Quenzel: Lebensphase Jugend, 2016, S.24*):

- Die Schulung ihrer intellektuellen und kognitiven Fertigkeiten durch Bildung und Qualifikation.
- Den Aufbau von Beziehungen zu Gleichaltrigen, engen Freundschaften und intimen Beziehungen, verbunden mit der Ablösung von den Eltern.
- Die Entwicklung eines souveränen Freizeit-, Konsum- und Medienverhaltens mit dem Ziel von Selbstkontrolle und Selbstdisziplin.
- Die Etablierung eines Wertesystems und der Entwicklung von sozialem und politischem Engagement.

Die Corona-Pandemie wirkt sich negativ auf die Bewältigung aller dieser Entwicklungsaufgaben aus:

- Durch den eingeschränkten Schulbetrieb leidet das Training der Basisqualifikation von Lesen, Rechnen und Schreiben, die kognitiven und intellektuellen Fähigkeiten werden unzureichend gefördert, die fachlichen Leistungen sinken ab;
- eine unbefangene Entwicklung von Kontakten zu Freunden und Gleichaltrigen ist nicht möglich, das Einüben und Praktizieren sozialer Umgangsformen fällt oft ganz aus, die Ablösung von den Eltern verzögert sich;
- das Freizeit- und Konsumverhalten ist weitgehend auf digitale Kanäle eingeschränkt; junge Leute sind zwar digital affin, jetzt aber wird dieses Medium fast zur einzigen Verbindung zur sozialen Welt und blockiert die Verknüpfung verschiedener Sinnes- und somit Resonanzempfindungen;
- die Entwicklung einer Wert- und Lebensorientierung ist erschwert, das soziale und politische Engagement nur begrenzt möglich.

Folgen wir der Sozialisationstheorie, dann ist eine solche Anhäufung von Defiziten bei der Bewältigung der Entwicklungsaufgaben für Kinder und Jugendliche nicht lange zu ertragen. Sie greifen zu problematischen Formen der Kompensation, die ihre Situation meist weiter verschlechtern. Idealtypisch lassen sich dabei drei Varianten unterscheiden:

- Die aggressive Variante, die sich in Gestalt von Hyperaktivität, Konfliktverhalten und psychischer und körperlicher Gewalt ausdrückt.

Der große Entwicklungsdruck, der sich zum Beispiel durch das Zurückfallen bei den Schulleistungen, den Mangel an Sozialkontakt, die übermäßige Nutzung von Smartphone und Laptop, das Defizit an körperlicher Bewegung und die Verschlechterung des Schlaf-Wach-Rhythmus aufbaut, wird gewissermaßen exteriorisiert, also nach außen abgeführt.

- Die regressive Variante, die sich in Sorge und Abgeschlagenheit bis hin zu Depressionen und suizidalen Stimmungen niederschlägt. Der Entwicklungsdruck wird interiorisiert, also der eigenen Psyche angelastet.
- Die evasive, ausweichend-fluchtartige Variante, die sich zum Beispiel im gestiegenen und unkontrollierten Konsum von Drogen oder Medikamenten ausdrückt oder der pathologisch häufigen Mediennutzung.

„Kinder und Jugendliche, die durch ihre Lebensumstände bereits benachteiligt sind, können im Distanzunterricht noch weniger erreicht und so noch schneller abgehängt werden.“

Alle drei Varianten führen die Kinder und Jugendlichen auf unproduktive Wege der Problemverarbeitung und können die weitere Persönlichkeitsentwicklung einschließlich der Leistungsentwicklung stark beeinträchtigen.

2. Die Beeinträchtigung ist ungleich verteilt: Familiär benachteiligte Kinder werden besonders hart getroffen

Durch die starke Einschränkung des Schulbetriebes während der Corona-Pandemie ist deutlich geworden, wie stark die Bildungsbenachteiligung von Kindern und Jugendlichen aus bildungsfernen Elternhäusern ist. Während der Pandemie hat sich ihre ohnehin schon herausfordernde Situation weiter zugespitzt, weil der Schulbetrieb teilweise über Wochen und Monate gar nicht oder nur eingeschränkt durchgeführt wurde. Viele Kinder und Jugendliche sind von der Corona-Krise ernsthaft und stark in ihrer gesamten Entwicklung geschädigt, wahrscheinlich etwa 20 bis 25 Prozent eines jeden Jahrgangs.

Schon vor der Corona-Pandemie galt: Kinder und Jugendliche, die aus einer Familie mit niedrigem sozioökonomischem Status stammen, in der die Eltern ein vergleichsweise niedriges Haushalts-

einkommen erwirtschaften und zusätzlich auch nur einen geringen Bildungsgrad oder ein geringes Bildungsinteresse haben, sind einem größeren Risiko ausgesetzt, in der Schule schlecht abzuschneiden. Das liegt in erheblichem Maße daran, dass ihre Förderung und Unterstützung durch die Eltern nicht angemessen erfolgt.

Während der Corona-Pandemie hat sich diese Ausgangslage weiter verschlechtert: Leben Eltern und Kinder auf engem Raum, gibt es kaum Ausweichmöglichkeiten, die Impulse aus der Schule können oft schon technisch aufgrund mangelnder Ausstattung nicht richtig aufgenommen werden. Kinder und Jugendliche, die durch ihre Lebensumstände bereits benachteiligt sind, können im Distanzunterricht noch weniger erreicht und so noch schneller abgehängt werden. Ihre Eltern arbeiten meist in Berufen, die eine Anwesenheit

am Arbeitsplatz erfordern. Sie sind den größten Teil des Tages nicht zu Hause und können ihre Kinder beim Fernunterricht nicht begleiten.

Bereits vor der Pandemie lag das schlechte Abschneiden der Kinder und Jugendlichen aus benachteiligten Familien aber auch an außerfamiliären Faktoren: Die Familien wohnen häufig in einem benachteiligten Stadtteil, und ihre Kinder gehen in Schulen, die räumlich und materiell schlecht ausgestattet sind und meist auch über einen Mangel an gut ausgebildeten Lehrkräften verfügen. Während der Corona-Pandemie hat sich auch in diesem Bereich die Ausgangslage verschlechtert. Durch den stark eingeschränkten Regelbetrieb sind die für diese Schulen in herausfordernder Lage ohnehin schon begrenzten Möglichkeiten, einen Ausgleich der ungünstigen Familienimpulse zu erreichen, noch weiter zurückgedrängt worden und teilweise ganz weggefallen.

Die Studie Corona und Psyche (Copsy), die am Universitätskrankenhaus Eppendorf in Hamburg unter der Leitung von Ulrike Ravens-Sieberer durchgeführt wurde und an der ich beteiligt war, bestätigt die Annahmen der Sozialisationstheorie. Isolation und Kontaktbeschränkungen werden

von einem großen Teil der Kinder und Jugendlichen als ein tiefer Einschnitt in ihren Lebensgewohnheiten wahrgenommen. Etwa ein Drittel der jungen Leute leidet psychisch und sozial nach eigenen Angaben besonders stark unter diesen Maßnahmen. In ihren Familien verschlechtert sich die Atmosphäre, es kommt zu einem erhöhten Ausmaß von Konflikten und Streitigkeiten. Meist deswegen, weil schon vor der Corona-Pandemie Spannungen in der Familie bestanden.

Das gilt besonders für Familien, die wirtschaftlich schlecht dastehen oder finanziell stark belastet sind, in engen Räumlichkeiten leben oder bei denen ein oder mehrere Elternteile körperliche oder psychische Krankheiten haben. Besonders diese Kinder und Jugendlichen geben an, dass sie das Lernen in der Schule als deutlich anstrengender als vor der Coronakrise empfinden. Sie kommen mit dem veränderten schulischen Alltag nicht gut zurecht und fühlen sich unsicher. Ihre Beziehungen zu Mitschülern und Freunden haben sich teilweise verschlechtert: Der eingeschränkte persönliche Kontakt beeinträchtigt ihre Beziehungen.

Auch ihr Gesundheitsverhalten hat sich während der Pandemie verschlechtert. Sie bewegen sich weniger und essen ungesünder. Das Risiko für psychische Auffälligkeiten stieg von 18% vor der Pandemie auf 30%. 24% der 11- bis 17-Jährigen zeigen Symptome einer Angststörung, vor der Krise waren es nur 15 Prozent. Auch Gefühle von Niedergeschlagenheit, Schwermut und Hoffnungslosigkeit haben während der Pandemie zugenommen. Außerdem war ein Anstieg von Beschwerden wie Gereiztheit, Einschlafproblemen, Kopfschmerzen, Niedergeschlagenheit und Bauchschmerzen zu verzeichnen. Ähnliches gilt für Aggressionen.

3. Das Auftreten einer Lese-Rechtschreib-Schwäche reiht sich in diese Beeinträchtigung ein; sie ist symptomatisch für die schwierige Gesamtlage der benachteiligten Kinder und Jugendlichen.

Es ist seit langem bekannt, dass Kinder aus schwächeren sozialen Schichten ein erhöhtes Risiko für das Auftreten von Lese-Rechtschreib-Schwierigkeiten haben. Die Pandemie hat sie entsprechend hart getroffen. Alle bereits erwähnten Faktoren lassen sich übertragen: Ungünstige wirtschaftliche Lage, räumliche Enge im Haushalt, ein unrythmischer Tagesablauf, eine angespannte Fami-

liendynamik mit Konflikten – das alles fördert Entwicklungs- und Leistungsprobleme allgemein und das Aufkeimen von LRS im Besonderen. Hinzu kommt die in Zeiten von Schulschließungen und eingeschränktem Schulbetrieb typische starke Nutzung von elektronischen Medien. Das fängt beim übertriebenen Konsum des Fernsehens an und hört bei der stundenlangen Nutzung von Spielkonsolen und Smartphones auf. Alle Studien zeigen deutlich, wie leistungsabträglich diese Verhaltensweisen sind und wie sehr sie Störungen aller Art befördern.

Es ist unübersehbar, dass hier ein Nährboden für die Entstehung von Lese- und Rechtschreibstörungen gegeben ist. Den Kindern und Jugendlichen fehlt die Chance einer vielfältigen Verarbeitung von Wahrnehmungen. Ein Austausch ihrer Wahrnehmungen und Eindrücke durch sprachliche Kommunikation fällt weitgehend aus. Entsprechend verarmt nicht nur ihre Leistungsfähigkeit insgesamt, sondern besonders auch ihre phonologische Bewusstheit.

Meiner Einschätzung nach hat das dazu geführt, dass die vor Corona auf vier Prozent eines Jahrgangs geschätzte Verbreitung der Legasthenie sich erhöht hat. Zum einen, weil die ungünstigen Voraussetzungen mehr und stärker geworden sind; zum anderen, weil die frühe Diagnose während des eingeschränkten Schulbetriebs ausgefallen und Therapien deshalb viel zu spät einsetzen konnten. Das dürfte zu einer Verfestigung von frühen Störungen geführt haben, die durch eine gute Therapie hätten ausgeglichen werden können. Wenn wir Pech haben, dann ist die Inzidenz von LRS von vier auf sechs Prozent oder mehr gestiegen.

4. Wie können Bildung, Teilhabe und Lernen gefördert werden?

Welche Herausforderungen ergeben sich hieraus für die pädagogische Arbeit an Schulen? Wie kann es ihnen gelingen, die „corona-geschädigten“ Kinder und Jugendlichen aus ihrer Benachteiligung herauszuführen?

Insgesamt lässt sich sagen: Die Corona-Pandemie ist ein lauter Warnruf, der für alle pädagogischen und therapeutischen Professionen bedeutet, sich jetzt auf die eigene professionelle Kompetenz zu

konzentrieren und zu zeigen, was sie können. Für die Pädagogik sollte an erster Stelle als allgemeine pädagogische Maxime stehen: Die Schule nach und mit Corona kann nicht mehr länger nur eine Lehrinstitution, sondern sie sollte eine Bildungsstätte sein, die ihre Schülerinnen und Schüler in allen Entwicklungsaufgaben unterstützt.

Wenn jetzt einseitig nur auf die Leistungsförderung gesetzt wird, dann wird dabei übersehen, wie stark Leistung in andere Entwicklungsbereiche eingebunden ist. Gute Leistungen können Kinder und Jugendliche nur bringen, wenn auch die sozialen Lebensbedingungen stimmen, die psychische Gesundheit ausgeglichen ist und die Einbindung in den Freundeskreis gelingt. Das gilt für alle Kinder und Jugendlichen, aber natürlich ganz besonders für die benachteiligten.

Deswegen sollten Schritte unternommen werden, um die Schule zu einer Bildungsstätte für das „ganze Leben“ zu machen; einer Schule, die Kindern und Jugendlichen dabei hilft, alle ihre Entwicklungsaufgaben zu bewältigen: das Bilden und Sich-Qualifizieren, Sich-Kreativ-Ausdrücken, den Aufbau sozialer Kontakte und Bindungen, den souveränen Umgang mit Freizeitangeboten, Geld, Konsumwaren und Medien, das soziale und politische Engagement. Die Schule sollte also nicht nur intellektuell und kognitiv schulen und qualifizieren, sondern zugleich auch auf das soziale Leben, den Konsum- und Wirtschaftssektor, die Mediennutzung und die gesellschaftliche Partizipation vorbereiten. Nur so wird sie den Anforderungen gerecht, vor denen die Angehörigen der jungen Generation heute stehen.

Kognitives Lernen ist eng mit sozialem und emotionalem Lernen verbunden, Leistungs- und Sozialverhalten bilden eine untrennbare Einheit, sie bauen wechselseitig aufeinander auf. Die Schulen einseitig nur darin zu unterstützen, die Leistungsfähigkeit der Kinder und Jugendlichen durch gezieltes Training und präzisere Tests zu stärken, ist nicht ausreichend. Schulen sollten vielmehr in die Lage versetzt werden, das gesamte Spektrum von sozialen Kompetenzen einschließlich der emotionalen, kommunikativen, kreativen und interaktiven Fähigkeiten zu stärken, sowie insbesondere auch gesundheitliche Kompetenzen einschließlich einer guten Ernährung, Bewegung und Spannungsbewältigung mit in ihr Förderprogramm aufzunehmen. Oft ist das sogar die Vorausset-

zung dafür, Leistung erbringen zu können. In die integrierte Leistungs- und Sozialförderung sollte die Förderung von Bewältigungsstrategien eingehen, um das Selbstwirksamkeitsgefühl zu stärken. Kinder und Jugendliche stehen heute unter einem hohen Leistungsdruck. Insgesamt wünschen sich 70% der Eltern von Schulkindern für ihren Nachwuchs den Schulabschluss Abitur. „Nur“ knapp 55% erreichen diesen Abschluss zurzeit. Man kann hieran erkennen, unter welcher großen Erwartungshaltung junge Leute heute in der Schule arbeiten müssen.

„Der Dreh- und Angelpunkt der gesamten pädagogischen Arbeit ist deshalb gegenwärtig, das Selbstwertgefühl und vor allem das Selbstwirksamkeitsgefühl der Kinder und Jugendlichen schrittweise wieder aufzubauen.“

Entsprechend hoch ist das Risiko von Leistungsangst und Versagensgefühlen. Kinder mit einer Lese-Rechtschreibschwäche sind hiervon schon immer besonders stark betroffen gewesen. Auf sie muss sich jetzt ein besonderes Augenmerk richten. Legasthenie ist nun einmal mit einer tiefsitzenden Schulangst verbunden, welche die meisten Kinder nicht aus eigener Kraft überwinden können. Entsprechend wichtig ist es, in den Arbeitsalltag der Schulen Übungen für den Abbau von Spannungen und für das Training von Konzentration und Aufmerksamkeit zu integrieren. Wichtig ist auch eine systematische, möglichst spielerisch angelegte Fehlerkontrolle.

Was ganz allgemein für die Bewältigung der Auswirkungen der Pandemie gilt, das spitzt sich bei Kindern mit Legasthenie besonders zu: Sie brauchen das Gefühl, ihre eigene Entwicklung aktiv steuern zu können. Der Dreh- und Angelpunkt der gesamten pädagogischen Arbeit ist deshalb gegenwärtig, das Selbstwertgefühl und vor allem das Selbstwirksamkeitsgefühl der Kinder und Jugendlichen schrittweise wiederaufzubauen.

Nach den vorliegenden Studien liegt hier die größte Belastung, die mit der Pandemie einhergegangen ist: Kinder und vor allem auch Jugendliche in einer besonders sensiblen Umbruchphase ihres

Lebens haben die Sicherheit verloren, dass sie ihre Entwicklung durch eigene Impulse beeinflussen können. Hier müssen alle Aktivitäten ansetzen, sowohl ganz allgemein die pädagogischen als auch im Besonderen die therapeutischen.

Die Schule nach und mit Corona sollte zu einem Lernraum werden, in dem Lehrkräfte, Eltern und Kinder gemeinsam an der Gestaltung des alltäglichen Schullebens arbeiten und soziale Sicherheit herstellen.

Die Schule als Organisation steht vor der Herausforderung, durch ihr soziales und räumliches Setting vielfältige Kooperations- und Kommunikationsformen zu ermöglichen. Dementsprechend sind Unterricht und Schulleben zu gestalten. Der Schultag sollte einem zeitlichen und sozialen Ab-

ausgearbeitet werden und auch mit der Elternschaft abgestimmt werden. So kann die Schule als ein zuverlässiger und sicherer sozialer Raum empfunden werden, zu dem die Kinder und Jugendlichen ein Zugehörigkeitsgefühl entwickeln.

Die Lehrpläne sollten jetzt inhaltlich und methodisch modernisiert und die digitale Lernarbeit zur Selbstverständlichkeit werden – gerade auch für Kinder mit LRS.

Für die Förderung der Medien- und Digitalkompetenz hat die Kultusministerkonferenz 2016 ein richtungweisendes Papier verabschiedet: „Bildung in der digitalen Welt“ (KMK 2016). Danach sollen in Unterricht und Schulleben möglichst viele Kompetenzen vermittelt werden, die für eine aktive und selbstbestimmte Teilhabe in der digital ge-

„Die Schule sollte im Idealfall von den Schülerinnen und Schülern als eine regelgeleitete und gerechte Gemeinschaft wahrgenommen werden.“

lauf folgen, der durch feste Rituale gegliedert ist und dem biologischen Rhythmus und der Aufmerksamkeitsspanne aller Beteiligten gerecht wird. Ziel ist ein Wechsel zwischen konzentriertem und aktivem Arbeiten mit Entspannungs- und Kreativphasen.

Dazu bedarf es einer Vielfalt von Unterrichtsformen – einer Mischung aus Frontalunterricht, Teamunterricht, Gruppenarbeit, selbstständiger Freiarbeit der Kinder und Jugendlichen, Projektarbeit, Hausaufgaben, Forschungsarbeit mit Experimenten und außerschulischer Arbeit. In Werkstätten und Labors sollte mit dem Unterricht verzahnt experimentiert, produziert, innovativ und schöpferisch gestaltet werden. Die beste Voraussetzung dafür ist eine echte Ganztagschule, die sich durch eine rhythmisierte Tagesgestaltung gezielt auf ihre Klientel einstellt und dadurch zu einer unverwechselbaren „Schulpersönlichkeit“ wird.

Die Schule sollte im Idealfall von den Schülerinnen und Schülern als eine regelgeleitete und gerechte Gemeinschaft wahrgenommen werden. Das Entscheidende sind die klaren und festen Regeln für den Umgang miteinander: Welche Verhaltensweisen gelten als angemessen und welche nicht? Was gilt als pünktlich, als ordentlich, als diszipliniert? Hierzu müssen konkrete Vorschläge

wordenen Welt erforderlich sind. Die Vermittlung digitaler Kompetenzen soll integrativer Teil aller Fächer sein. Zusätzlich soll die gesamte Lernumgebung dafür sorgen, dass eine neue Kulturtechnik in Gestalt eines kompetenten Umgangs mit digitalen Medien erlernt wird, die ihrerseits die traditionellen Techniken Lesen, Schreiben und Rechnen ergänzt und für alle Lebensbereiche von Relevanz ist.

Bei der weiteren Entwicklung von digitalen Komponenten des Lernens kommt es sehr darauf an, jede Vereinseitigung zu vermeiden. Gerade im Blick auf Kinder mit Lese- und Rechtschreibschwäche ist es wichtig, ein anregendes Umfeld zu schaffen, das alle Sinnesorgane anspricht: Hören, Sehen, Fühlen, Greifen und Riechen. Dabei geht es um die Förderung von Konzentration ebenso wie um die Schulung der sprachlichen Fähigkeiten und der Kompetenzen im konzentrierten Zuhören und im gezielten Antworten. Der kluge Einsatz von Computerprogrammen kann in diesem Bereich hilfreich sein, weil damit ganz gezielte Korrekturen der Rechtschreibung vorgenommen und auch Diktier- und Vorleseprogramme etabliert werden können. Noch stehen wir hier aber in den Anfängen, und es ist noch viel zu untersuchen und zu experimentieren.